

Voraussetzung ist der freie Entscheid : Motivationsarbeit im Drop-In und in der CIKADE

Autor(en): **Grahmann, Eva / Kubli, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen**

Band (Jahr): **10 (1983)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-799886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mer sind: Wer nach dem Entzug nicht für anderthalb bis zwei Jahre in eine Therapeutische Gemeinschaft eintreten will, muss in der Regel selbst schauen, wie er zurecht kommt. Der baldige "Absturz" ist damit meist vorprogrammiert. Realistische Alternativen fehlen weitgehend. Auch hier lohnt sich ein Blick ins Ausland, z.B. nach Dänemark, wo seit Jahren auch mit offeneren Konzepten gearbeitet wird. Eine Arbeitsgruppe der KETTE ist zur Zeit daran, derartige Möglichkeiten zu prüfen; wir werden zu gegebener Zeit darüber berichten.

Im Beitrag über Motivationsentwicklungen in der Therapeutischen Gemeinschaft wird deutlich, dass der entscheidende Schritt letztlich immer jener hinaus, in die Gesellschaft zurück, ist. Motivation kann sich - in der WG oder anderswo - nur da entwickeln, wo die Hoffnung geweckt werden kann, dass sich eine Veränderung lohnt. Die Schaffung realistischer, aber auch lohnender Alternativen wird auch das Ziel der weiteren Entwicklung der Drogenhilfe sein müssen.

Dieter Thommen

(1) Vgl. dazu R. Soltau, "Das Motivationskonzept im Strafvollzug" in: Heckmann W. (Hsg.) "Praxis der Drogentherapie" (Beltz-Verlag 1982), die über eine Berliner Haftanstalt berichtet, in der es dank der Zusammenarbeit interner und externer Mitarbeiter gelungen ist, über 60% der Insassen einer Übergangseinrichtung in externe Therapien zu vermitteln.

Voraussetzung ist der freie

Motivationsarbeit im Drop-In

Inhalt und Methode der Motivationsarbeit werden bestimmt von den Aufgaben und Zielen unserer Beratungstätigkeit und der Situation des jugendlichen Drogenkonsumenten. In die Formulierung dieser Ziele fließen immer auch unsere ethische Grundhaltung und unsere ideologische Einstellung hinein. Letztlich ist für uns Motivationsarbeit immer auch individual-politische Arbeit.

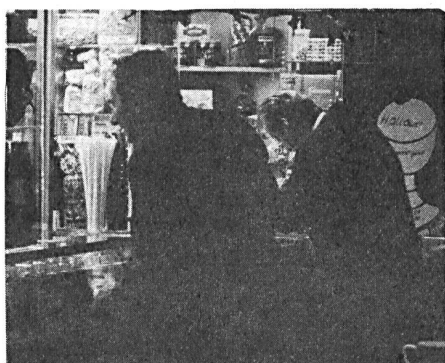
Das Ziel des gemeinsamen Gesprächs zwischen Klient und Berater besteht in der Auslösung eines individuellen Entwicklungs- und Reifungsprozesses und in der Förderung einer Persönlichkeitsentwicklung, die dem Einzelnen mehr Autonomie in seiner Lebensgestaltung ermöglicht. Dieses Ziel entspricht vordergründig nicht immer jenem, das der Jugendliche formuliert, wenn er zu uns in die Beratungsstelle kommt. Die Annahme, zu wissen, welche Schritte für diesen Prozess nötig sind ("was für den Abhängigen gut sei"), kann auf den ersten Blick als therapeutische Arroganz missverstanden werden. Doch sie bedeutet nichts mehr als ein theoretisches resp. therapeutisches Konzept, das auf Erfahrungen aus der Arbeit mit Drogengefährdeten

und Drogenabhängigen beruht. Trotz oder gerade wegen dieses Konzeptes wollen und könne wir dem Abhängigen die Entscheidung darüber, ob und wie er seine Situation verändern möchte, nicht abnehmen. Wir können lediglich gemeinsam mit ihm mögliche Wege erarbeiten und ihn dabei unterstützen, sich ehrlich mit seiner Situation auseinanderzusetzen.

Wir akzeptieren den Fixer als eigenverantwortliche Persönlichkeit und wir müssen auch akzeptieren, wenn er sich dazu entschliesst, weiterhin illegale Drogen zu konsumieren: wichtig ist, ihm bewusst zu machen, DASS er sich entscheidet, und erst in zweiter Linie wozu. Das heisst nicht, es sei uns gleichgültig, wenn der Jugendliche weiterhin Heroin konsumieren will, oder dass wir jeden Entscheid, nur weil er bewusst getroffen wurde, unterstützen. Wir können dem Jugendlichen unseren Standpunkt deutlich machen, ihm unsere Meinung darüber, welche seiner Entschlüsse wir sinnvoll, welche wir kontraproduktiv finden, mitteilen - und ihm dadurch eine andere Sichtweise ermöglichen. Aber auf der Entscheidungs- und Handlungsebene muss der Jugendliche selbst aktiv werden.

Gassenarbeit

Von den beiden Mitarbeitern des Drop-In, die seit anfangs 83 als "Street-worker" tätig sind, wird Gassenarbeit als aktive Präsenz und aktives Handeln direkt in den sozialen Strukturen einer bestimmten Gruppe verstanden. Ihre Arbeit unterscheidet sich im ethischen Selbstverständnis nicht von der sozialen und/oder psychologischen Beratung in klassisch ambulanter Form. Auch auf der Gasse dürfen Entscheidungsfreiheiten, Würde und persönliches Schutzbedürfnis des Jugendlichen nicht beeinträchtigt oder eingeschränkt werden. Das übergeordnete Ziel der Gassenarbeit entspricht letztlich jenem der Beratungsstelle: Einleitung und Unterstützung eines Prozesses der Persönlichkeitsentwicklung.



Wie geschieht Motivationsarbeit auf der Gasse?

Motivationsarbeit heisst, gemeinsam mit dem Abhängigen Bereitschaft und Einsicht in den Nutzen von Veränderung zu erarbeiten. Motivationsarbeit heisst auch, durch das Beziehungsangebot des Gassenarbeiters den Abbau von massiven Ängsten gegenüber allem, was neu und anders ist, zu ermöglichen. Dadurch tritt der Abhängige mit sich selbst, seinen Ängsten, seiner Unsicherheit in Kontakt, ohne dass er stets auf das wenigstens vorübergehend wirksamste Mittel gegen Angst, auf Drogen, zurückgreift.

Die Begleitung und Unterstützung auf diesem Weg erfordert vom Gassenarbeiter ein ungeheures Mass an Geduld und Glauben an die Fähigkeit eines Einzelnen, sein Leben aktiv verändern und gestalten zu können.

Die minimale Motivation (und der minimale Hoffnungsschimmer), die beim Jugendlichen, der in die Beratungsstelle kommt, vorhanden sein muss, bevor es ihm überhaupt möglich ist, trotz Schuld- und Versagergefühlen seine Schwellenangst zu überwinden und einen Schritt in Richtung Veränderung, Neuorientierung zu wagen, ist beim Jugendlichen

mit dem es der Gassenarbeiter zu tun hat, keine unabdingbare Voraussetzung. Bevor sich ein Jugendlicher an den Gassenarbeiter wendet, hat letzterer bereits ein wesentliches Stück Beziehungs- und Motivationsarbeit - meist "unsichtbar" und unspektakulär - geleistet. Der Gassenarbeiter hat zu diesem Zeitpunkt bereits einen enormen Vorschuss an Vertrauen und Beziehung investiert, und dem Betreffenden so über einen langen Zeitraum hinweg ermöglicht, ihn zu testen - zu testen, ob "der Typ vom Drop-In" zuverlässig, verschwiegen, vertrauenswürdig und auch noch belastbar ist. Diese "Tauglichkeits-Prüfung" findet oft statt, ohne dass der Jugendliche in direkten Kontakt mit dem Gassenarbeiter tritt. Mund-zu-Mund-Propaganda und das Austauschen von Erfahrungen von Gassenkollegen, die den Gassenarbeiter bereits näher kennengelernt haben (Schneeball-System), werden ebenfalls in die "Prüfung" einbezogen. Doch auch dann, wenn der Gassenarbeiter akzeptiert und das Gespräch mit ihm gesucht wird, steht die Motivation des Jugendlichen in der Regel auf sehr wackligen Füßen - Ausweich- und Ablenkungsmöglichkeiten für sein massives Abwehrverhalten sind greifbar nahe.

Die Bereitschaft, sich auf eine Beziehung einzulassen, die in vielen Bereichen von den bisher ge- und erlebten Gassenbeziehungen grundverschieden ist, ermöglicht dem Jugendlichen, neue Erfahrungen zu sammeln und zu lernen, auch Posi-

Entscheid

eingeklemmt zwischen zwei Giganten: das Basler Drop-In (siehe Pfeil). Bild: Heiner Vogelsanger



Wir sehen es in der individuellen Arbeit mit dem Abhängigen nicht als unsere Aufgabe, seinen Leidensdruck aktiv (indem wir für ihn handeln) zu verstärken oder abzubauen – sondern wir ver-

tives wahrzunehmen.

Der Gassenarbeiter ermöglicht diesen Erfahrungsprozess nur z.T. durch das konfrontierende Gespräch – im Vordergrund steht das Einbringen seiner eigenen Person. Er ist Modell; Vorbild- und Motivationsarbeit geschieht häufig indirekt. Durch seine Präsenz, durch sein Verhalten und So-sein zeigt er dem Jugendlichen "ich will nichts von dir, was du nicht willst" und er macht ihm deutlich, dass er ihn als Menschen und nicht als Fixer, der sich ändern muss, annimmt. Und schliesslich bewirkt er oft durch die Art, wie er sich als Person mit eigenen Erfahrungen, Werthaltungen, Stärken und Schwächen einbringt, eine unbewusste Orientierung an ihm. Der Gassenarbeiter verfügt über andere Möglichkeiten, mit schwierigen, konflikthaften Situationen und mit Beziehungen umzugehen und er lebt vor, dass es ihm mehr oder weniger gut gelingt, ein spannendes, spass-machendes Leben zu führen, ohne sich ständig in neue abhängig-machende Situationen zu manövrieren (Drogenkonsum, Strafverfolgung etc.). Damit demonstriert er, dass noch andere Lebensphilosophien als das "Alles-oder-nichts"-Prinzip des Fixers lebenswert sind. Die Erfahrung, dass zwischen den beiden Extremen "obligatorisch" und "verboten" noch ein grosser Spielraum vorhanden ist, kann auf der Gasse näher, plastischer vermittelt werden als in der Beratungsstelle.

Eva Grahmann

suchen, seine positiven, gesunden Ressourcen zu fördern und zu unterstützen.

Motivation und Leidensdruck

Der Leidensdruck des Fixers, bedingt durch seine inneren Konflikte und seine Beziehungslosigkeit, wird verstärkt durch die direkten und indirekten Folgen der Kriminalisierung seines Drogenkonsums. Ausstossung in die Subkultur, Strafverfolgung, je nach Marktlage unfreiwillige Überdosen oder Zwangsentzüge, Verlust von Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten sind häufig die Auslöser dafür, dass der Abhängige unsere Beratungsstelle aufsucht. Die Folgen der Kriminalisierung können motivationsfördernd sein – sie können den Jugendlichen aber auch in einen Zustand von Hoffnungslosigkeit und Ohnmacht hineintreiben, wo er sich nur noch Suizid als "Lösung" seiner Schwierigkeiten vorstellen kann.

Wenn die Motivation nur aufgrund des äusseren Drucks entstanden ist (was in der Praxis bzw. in dem Moment, wo der Jugendliche zu uns kommt, selten der Fall ist), dann ist das eine denkbar schlechte Voraussetzung für eine Therapie. Leidensdruck – so entstanden – kann kaum eine ausreichende Entscheidungsgrundlage für eine ehrliche, persönliche Auseinandersetzung mit seinem Suchtverhalten sein – sondern höchstens die Wahl zwischen dem grösseren und kleineren Übel erleichtern.

Das Selbstbild des Fixers ist geprägt von seiner Annahme, das wehrlose Opfer einer versagenden Umwelt zu sein, und jede neu auftauchende Schwierigkeit (hoffnungslose Wohn- und Arbeitssuche, lange U-Haft usw.) benützt er dazu, dieses Selbstbild zu verfestigen. Unter Umstän-

den verstärkt der äussere Druck sogar das Beharren in seiner Haltung, innerpsychische Probleme zu verleugnen oder zu externalisieren.

Die Resignation und Passivität des Fixers ist vorwiegend eine Folge von massivem Druck und einer realistischen Einschätzung der Schwierigkeiten, mit denen der "Aufhörwillige" zu rechnen hat. Von einem Abhängigen, der sich entschieden hat, sich ein Leben ohne Drogen, dh. innerhalb der gesellschaftlich akzeptierten Normen aufzubauen, werden Durchhaltevermögen und Frustrationstoleranz in einem Ausmass verlangt, wie es wohl die wenigsten von uns Durchschnitts-Süchtigen aufbringen.

Motivationsarbeit in der CIKADE

Nüchternheit als Basis

Von Motivation reden alle, die mit Süchtigen zu tun haben. Jeder versteht darunter wohl etwas anderes. Und darüber, was als Anzeichen einer hohen Motivation zu werten ist, scheiden sich die Geister erst recht. Für den einen ist es die Pünktlichkeit oder die Zuverlässigkeit des Klienten, für den andern das Fehlen oder Vorhandensein von äusserem Druck, für den dritten die Menge der Bewerbungen für eine Therapeutische Gemeinschaft.

Wenn ich über Motivationsarbeit im Entzug schreiben soll, dann will ich zuerst einmal darlegen, was ich unter diesem Begriff verstehe. An der Uni habe ich gelernt, dass Motivation ein "Hypothetisches Konstrukt" ist, eine Annahme, die zur Erklärung des beobachteten Verhaltens dient. Wenn ich eine Katze fressen sehe, nehme ich an, dass sie Hunger hat. Sehe ich sie gierig und viel fressen, nehme ich an, dass sie grossen Hunger hat. Hunger ist in diesem Fall die Motivation und erklärt das sichtbare Verhalten "Fressen".

Menschen sind keine Tiere. Ein Mensch kann sich auch gegen seinen Hunger entscheiden und zum Beispiel in Hungerstreik treten. In diesem Fall entscheidet er sich dazu, ein anderes Motiv wichtiger zu nehmen als seinen Hunger.

Ich glaube, der Fixer ist in derselben Situation: Da ist einmal die Sucht, der Hunger nach dem Gift. Und auf der andern Seite der Wille zum Leben, zur Selbstverwirklichung. Er muss sich **entscheiden**.

Spricht man von Motivation im Zusammenhang mit Drogen, so meint man in der Regel die Motivation zum drogenfreien Leben oder die Motivation zur Therapie als dem Weg zum drogenfreien Leben. Im konkreten Fall kann Therapiemotivation dazu führen, dass jemand einen Ent-

zug macht und nachher in eine WG eintritt, in dieser WG eineinhalb bis zwei Jahre bleibt und während dieser Zeit eine Menge von Einschränkungen in Kauf nimmt, um das Ziel des drogenfreien Lebens in Freiheit und Selbstverantwortung zu erreichen.

Motivationsarbeit würde nun heissen, eine solche Therapiemotivation herzustellen oder zu vergrössern. Ich weiss nicht, ob so etwas überhaupt möglich ist. Jedenfalls glaube ich nicht, dass man die Motivation eines Menschen mit Überredungskunst verändern kann. Entscheiden muss sich jeder selbst.

Wer in der CIKADE einen Entzug machen will, kann dies auch ohne Anschlussprogramm. Ich habe nie erlebt, dass wir jemanden, der nach dem Entzug wieder zurück in seine gewohnte Umgebung wollte, dazu gebracht hätten, in eine Wohngemeinschaft zu gehen. Aber was ich erlebt habe - und zwar mehr als einmal - ist, dass jemand im Entzug seine Entscheidung geändert hat. Oder zwischen zwei Entzügen. Trotzdem glaube ich, dass wir in der CIKADE etwas machen, das man als Motivationsarbeit bezeichnen kann. Wir bieten nämlich zwei Dinge an:

1) Zwei Wochen Nüchternheit als Basis für nüchterne Entscheidungen

In der CIKADE werden Fixer nüchtern. Nüchternheit bedeutet oft auch Ernüchterung. Entscheidungen, die "auf Gift" getroffen worden sind, können in nüchternem Zustand neu auf ihre Gültigkeit überprüft werden.

2) Zwei Wochen Schnuppertherapie

Es ist kein leichter Entscheid in eine WG zu gehen. Vor allem dann nicht, wenn man keine Ahnung hat, wie es dort zu- und hergeht. Therapeutische Gemeinschaft, das weckt bei vielen die Erinnerung an Knast oder Erziehungsheim. Es ist für viele eine ganz neue Erfahrung, dass eine Gruppe von Menschen in einem geschützten Rahmen auch ohne Repression zusammenleben kann. Eine Erfahrung, die zumindest als Erinnerung auch dann wirksam bleibt, wenn jemand wieder abstürzt und rückfällig wird. Für diejenigen, die in eine Therapeutische Gemeinschaft gehen, ist es eine gute Vorbereitung.

Es ist ein schwieriger und oft langer Weg zum drogenfreien Leben. Ein Weg, auf dem Rückschläge und auch das völlige Scheitern möglich sind. Die Möglichkeit, das drogenfreie Leben in einer Gemeinschaft auszuprobieren, kann eine Hilfe sein im Kampf gegen die Sucht. Eine Entscheidungshilfe. Entscheiden muss sich jede(r) selbst.

Urs Kubli

Sozialarbeiter im Lohnhof:

“Unser Angebot ist himmeltraurig”

Seit dem Jahr 1979 existiert im Basler Untersuchungsgefängnis Lohnhof ein Sozialdienst, der unter anderm auch die Aufgabe hat, die Drogenabhängigen für eine Therapie zu motivieren. Das Gespräch mit einer der beiden angestellten Sozialarbeiterinnen zeigt allerdings, dass die Möglichkeiten einer solchen Motivationsarbeit nur schon aus Zeitgründen äusserst beschränkt sind. "Unser Angebot ist himmeltraurig", meinte Nadja Kaiser gegenüber der "kette". "Wir sind nicht einmal Feuerwehr. Diese hat die Aufgabe zu retten, zu bewahren und zu löschen. Wir aber bekämpfen das Feuer lediglich und können uns nicht einmal überlegen, womit."

Im Lohnhof warten zwischen 100 und 110 Inhaftierte auf ihre Verhandlung. Im "Schällemätteli" sind es mittlerweile ebenfalls 60 Gefangene! Diese 160-170 Menschen sollten von Nadja Kaiser und ihrer Kollegin betreut und beraten werden...

Überfordert ist Nadja Kaiser allemal: täglich erwartet sie in ihrem Büro, das sie zu einer Stube umfunktioniert hat, durchschnittlich elf Personen. Nicht eingerechnet in dieser Zeit sind die Stunden, die für Korrespondenz, Telefonate sowie Gespräche mit Eltern, Vormund oder Schutzaufsicht draufgehen. Rechnet man nach, wie lange die Sozialarbeiterin täglich für einen Insassen Zeit hat, kommt man vielleicht auf eine halbe Stunde...

Es ist aber nicht nur mangelnde Kapazität, welche Nadja Kaiser zur Aussage verleitet: "ich habe heute keine Illusionen mehr." Früher glaubte sie noch

darin, dass der U-Haft-Aufenthalt auch eine Chance für den Drögeler sein könnte. "Ich ging davon aus, dass der Abhängige im Knast eine Art Schonzeit besitzt, wo er isoliert von der Gasse eine Motivation zur Veränderung seines Lebens finden kann. Ich glaubte auch, dass positive Gespräche stattfänden, welche die Selbsthilfe des Süchtigen anregen." Und heute?

Nadja Kaiser ist sich jetzt darüber im Klaren, dass die belastende Gefängnisatmosphäre, das Wegfallen einer vertrauten Umgebung, das Vermissen von Bekannten und Freunden, die Angst vor dem Verhör oder davor, dass da noch jemand kommen könnte, der einem durch seine Aussage zusätzlich belastet, kein Grundstein für eine wahre Motivation sind. Die allermeisten seien zwar zu einer Therapie bereit, aber lediglich wegen der noch schlimmeren Aussicht einer langen Gefängnisstrafe, meint sie.

Das wenige, was Nadja Kaiser ihrerseits zur Veränderung der Situation von Drogenabhängigen beitragen kann, macht sie engagiert, aber ohne wie früher ihren Klienten zu beschwatzen. Obwohl der Besuch des Sozialdienstes für den Häftling praktisch das einzig Freiwillige darstellt, besuchen "nur" etwa 60 Prozent der Insassen die Sozialarbeiterin in ihrem Zimmer. Die meisten Insassen wissen von dieser Dienstleistung. Nicht alle aber erfahren es auf dem offiziellen Weg, durch einen in sieben Sprachen verfassten Zettel, den jeder Gefangene erhalten sollte. Oft sind es auch Zellennachbarn oder Aufseher, die jemanden darüber orientieren.

Heute findet die Sozialarbeiterin, dass ein Drögeler sich selbst entscheiden muss, ob er Hilfe annehmen kann und will. Wenn eine grundsätzliche Bereitschaft zur Veränderung da ist, klärt Nadja Kaiser den Abhängigen über die real existierenden Rehabilitationsmöglichkeiten, therapeutische WG's beispielsweise, auf. Ab und zu kommt es auch vor, dass sie einen Drögeler bei einem Bauern unterbringen kann. Auch mit jenen, die einen Freispruch oder eine bedingte Strafe in Aussicht haben, versucht Nadja Kaiser von der Zukunft zu reden. "Ich ermutige sie, schon hier im Lohnhof daran zu arbeiten. Wir reden über einen allfälligen Domizilwechsel oder über die Möglichkeit, eine Berufsausbildung zu beginnen. Bei

Der Beitrag der Baselbieter Polizei zur Motivationsarbeit

Seltsame Vorstellungen von Zusammenarbeit mit therapeutischen Institutionen scheinen die basellandschaftlichen Strafuntersuchungsbehörden und ihre ausführenden Organe der Polizei zu haben: Am Montag, 21. November, erscheinen zwei Polizeibeamte in der Entzugsstation der CIKADE mit einem Haftbefehl für den Klienten X.Y. Der Verhaftete wird in Handschellen im Gepäckwagen der SBB ins Untersuchungsgefängnis transportiert. Während dem Verhör wird er bis zuletzt im Ungewissen gelassen, ob er seine Therapie fortsetzen kann. Erst nach einem Generalgeständnis wird er wieder in die Entzugsstation entlassen. Ein Untersuchungsbeamter soll X.Y. gegenüber seine Vorstellungen von Zusammenarbeit mit der CIKADE folgendermassen erläutern: "Sämtliche entzugsmotivierten Klienten der CIKADE sollten zuerst der Polizei zugeführt werden und erst dann einen Entzug machen können."

Die Mitarbeiter der CIKADE wehren sich in aller Entschiedenheit gegen ein derartiges Ansinnen und protestieren gegen eine Strafuntersuchungspraxis, die den Therapieprozess behindert oder gänzlich in Frage stellt.